Zum Hinschied von Dr. Adolf Guggenbühl

Autor(en): **Hauser, Albert**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **66 (1971)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zum Hinschied von Dr. Adolf Guggenbühl

Am 21. Januar ist Dr. Adolf Guggenbühl, der bekannte Verleger und Publizist, im 75. Lebensjahr gestorben. Er wuchs in Zürich auf, ging nach seinem Studienabschluss für mehrere Jahre ins Ausland und gründete 1924 zusammen mit seinem Schwager Fortunat Huber den Verlag und die Zeitschrift «Schweizer Spiegel». Von da an setzte er sich in Artikeln und Büchern, in Vorträgen und Diskussionen unablässig für eine echt schweizerische Lebenshaltung und Kultur (im weitesten Sinn) ein, nicht aus Nationalismus, im Gegenteil: aus einer Weltoffenheit, die jedem Volk, jeder Gemeinschaft ein Eigenleben zuerkennt. An der Trauerfeier in Zürich schilderte im Anschluss an die Ansprache von Pfarrer P. Vogelsanger *Prof. Dr. Albert Hauser* Wesen und Leistung des Verstorbenen wie folgt:

Als am 21. Januar 1971 die Nachricht vom Tode Adolf Guggenbühls über Radio, Fernsehen und Presse verbreitet worden war, konnte man in weiten Teilen unseres Volkes Trauer, ja Erschütterung feststellen. Viele wussten und spürten es augenblicklich: Wir haben einen grossen Mann verloren. Was machte seine Grösse aus? War es der seltsame Zauber seiner Rede, die Farbigkeit seiner Bücher, der Charme seines Wesens, sein Humor, die Logik, die Originalität seiner Argumentation, seine Unbestechlichkeit, sein Mut? Die Antwort auf diese Frage würde eine umfassende Analyse seines Wesens, seiner Herkunft, Ausbildung, der näheren Umgebung, der Umstände, der Zeit, die er miterlebte und mitgestaltete, erfordern. Wir müssten die wichtigsten Etappen seines Lebens nochmals abschreiten, sein weitverzweigtes Arbeitsfeld, seine ebenso weitgespannten Ziele ins Auge fassen. Ein hoffnungsloses Unterfangen! Denn Adolf Guggenbühl war eine komplexe Erscheinung, ein Mensch mit überreichen, vielfältigen Anlagen, ja wir wollen uns nicht scheuen, es zu sagen: ein Mensch voller wirklicher oder auch nur scheinbarer Widersprüche. «Die Schweizer sind anders», so lautet der Titel eines seiner vielen und so erfolgreichen Bücher. Adolf Guggenbühl, so könnte man sagen, war anders, er war erregend und faszinierend anders. Wenn er in einer Gesellschaft sprach, in einer Sitzung ein Votum abgab, war nie vorauszusagen, in welche Kerbe er hauen würde. Nicht dass er die Meinung, die Gesinnung von Mal zu Mal geändert hätte. Aber er blieb immer offen, immer wach. Manchmal hat er aus lauter Freude an der Diskussion sich zu Thesen verstiegen, die uns in Erstaunen versetzten. Dass er seine Ansichten immer sehr genau zurechtlegte, sie oft mit verschmitztem Lächeln, oft auch mit grimmigem Ernst vortrug, ist bekannt. Schade ist nur, dass man ihn nicht auf Band aufnahm. Denn wir könnten heute oder morgen, dessen bin ich ganz gewiss, ohne Mühe feststellen, dass vieles, das im Augenblick kühn, ja unreal oder grotesk erschien, sich erfüllte. Heisst das nicht, dass Adolf Guggenbühl weiter vorausblickte als wir? Besagt dies nicht, dass er so etwas wie die Kraft der Vorausschau, der Perspektive besass? Ja, ist nicht sein ganzes Werk Beweis dafür, dass er weiter sah als die meisten seiner Zeitgenossen? War er nicht einer der ersten, welche in den dreissiger Jahren die geistige Bedrohung unseres Landes wahrnahmen? Hat er nicht viel früher als mancher Planer die Schlüsse aus der erhöhten sozialen Mobilität abgeleitet und auf die Notwendigkeit der Assimilierung und Integrierung der Zugezogenen hingewiesen? Hat er nicht zu den Mitgründern des Bundes «Schwyzertütsch» gehört und mit seinen Beiträgen hier zukunftsweisend gewirkt?

Indem er sich unablässig mit dem Schicksal unseres Volkes und Landes befasste, hat Adolf Guggenbühl, weit über seine Gegenwart hinausgreifend, ein Zukunftsbild einer besseren Schweiz entwickelt. Aber dieses Bild war fundiert in der Geschichte und geprägt durch die Realität der Gegenwart. Uns allen hat er damit gedient, wollte er übrigens ganz bewusst dienen und helfen. Uns allen hat er Rat gegeben. Seine Maximen und Thesen bedeuteten Weisung in der unheilvollen Vorkriegs- und Kriegszeit, bedeuteten Klärung in der unsicheren, ungesicherten, fragestellenden Gegenwart. Er selber legte sich wohl kaum Rechenschaft ab, aus welchen Schichten er seine Kraft bezog. Sicher gehörten sie nicht allein der sinn-

lichen Welt an. Er sah es zwar und wusste es, dass diese Nation von rationalen Überlegungen geleitet wird. Aber er wusste auch, dass in allen «folgenschweren und richtig gefassten Entschlüssen Steuerungen wirksam sind, die aus tieferen Schichten stammen als der politischen oder kulturellen Bewusstheit» (Karl Schmid). Guggenbühl war, wie es Kurt Guggenheim formuliert hat, ein religiöser Mensch. Dieser Schriftsteller hat auch erzählt, wie Guggenbühl von einer Gruppe Atheisten und Rationalisten während eines langen Disputs derart in die Enge getrieben wurde, dass ihm für eine logische Argumentation kein Raum mehr übrigblieb. In der Stille, die darauf-hin entstand, sagte er: «Es gibt trotzdem einen Gott.»

Was Adolf Guggenbühl auszeichnete und ihn über sich selbst hinaushob, war die Liebe zum Land, zur Heimat, zu unserer Sprache, in der wir aufwuchsen. In einer Zeit, in welcher die Eigenart dieser Heimat und ihre Sprache erneut bedroht und gefährdet ist, haben wir allen Anlass, dem unermüdlichen Erzieher und Warner, dem grossen Eidgenossen Adolf Guggenbühl für all das zu danken, was er uns im Laufe seines Lebens in so reichem Masse geschenkt hat. Sein Vorbild wird uns verpflichten.

Prof. Dr. Albert Hauser

Albert Streichs Werk

Albert Streich, Briensertiitsch Väärsa. Gesammelte Werke, Band I. Francke-Verlag, Bern 1970. Fr. 12.80.

Es ist ein besonderes Verdienst des Francke-Verlags, das Werk Albert Streichs neu herauszugeben, das allzulange vergriffen blieb. Nun wird das Schweigen über diesen Dichter gebrochen. Streichs Mundartlyrik gehört zur besten der jüngeren Zeit. Sie fällt aus dem Rahmen üblicher Mundartlyrik heraus, sie ist keine lokale Heimatdichtung, die patiniert wirkt. Lokal ist nur ihr wohlklingender Dialekt, dem Streich feine, nuancierte Töne entlockt. Er ist ein stiller, fast scheuer, in der Natur lebender Dichter, der aber immer wieder in die weiten Bezirke des Menschlichen vorstösst. Es ist erstaunlich, wie lebendig seine Gedichte bleiben und manchen Modeströmungen widerstehen.

Dr. J. M. Bächtold

Herbscht

Jetz schiind d Sunnen niewwa milter,
wurd der Himmel no meh blaua,
wurd am Bäärg der Steischlag graua
und ir Teiffi ds Wasser luuters.

Tanni fiischtren; Läärchi gälben.
Schatte llengen; Buechi bruunen.
Winda wääjin ubren Bäärgen.
Blad fir Blad ghiid ab zur Äärden,
chehrd si, wehrd si voller Stuunen.

Pfiifholtren
(Schmetterling)

Du cheuscht d Nacht stäärben.
Tagheitri, waarm und Sunneschiin
ischt einzig in diim Sin.
Was in der Nacht, im Duuchel liid,
das ahnischt und das weischt du niid.

Nachts am Pahndamm

I d Fiischtri inhi fahrd e Zug,
mi gheerd siin Aate chiichen,
mi gsehd s wie Schlangi schliichen
und doch nid tiitli, Fahrt old Flug,
es Ding, waa rächt old numme Trug.

Es sitze Lliit im triebe Lliecht
a Pfeischtren, grau wie Schätten,
teil still und mied, wie bjätten (bedrückt).
Hei s Wehtiends (Schmerzen) z träägen, hei si liecht?
Vo Schiibe tropfed s chaalt und fiecht.

Es fahrd e Zug i d Fiischtri in,
verschwiind us Eug und Ohren,
geid in der Nacht verlooren.
I stahn und losen hinnadrin.
Warum wil mier nid us em Sin,
das i daa stahn und truurig bin?

Schallplatte: Albert Streich liest eigene Gedichte und Prosa. Bezugsstelle: J. Walthard-Eggler, Brienz. Fr. 16.–